

Als Literatur-Beklagter vor Gericht

Friedrich Christian Delius stellt beim Hausacher Leselenz sein neuestes Werk »Als die Bücher noch geholfen haben« vor

VON GERTRUD SCHLEY

Die Lesung von Friedrich Christian Delius am Montag, 16. Juli, um 19.30 Uhr in der Buchhandlung Streit ist krönender Abschluss des Hausacher Leselenz 2012. Delius stellt sein jüngstes Werk, biografische Skizzen mit dem Titel »Als die Bücher noch geholfen haben«, vor. Im Interview mit der MITTELBADISCHEN PRESSE spricht er über das Buch, seine literarische Arbeit – und er verrät, warum er den SC Freiburg sympathisch findet.

■ **Sie leben in Rom und in Berlin. Wie reizvoll ist es für Sie, zu einer Lesung in ein kleines Städtchen wie Hausach zu fahren?**

FRIEDRICH CHRISTIAN DELIUS: José Oliver und Ilija Trojanow haben mich schon vor drei Jahren eingeladen,

»Es tut gut, mit einem Ding in Kontakt zu sein, das keinen Stecker und keine Batterie hat.«

aber 2010 und 2011 konnte ich nicht kommen. Jetzt aber, umso lieber! Ich war gerade bei einem großen Literaturfestival in einem sardischen Bergstädtchen namens Gavoi, 3000 Einwohner, jetzt bin ich gespannt auf den Vergleich.

■ **Ihr neues Werk »Als die Bücher noch geholfen haben«, das Sie beim Hausacher Leselenz vorstellen, ist ein Buch voller Erinnerungen. Welche sind Ihnen die liebsten?**

DELIUS: Das kann ich gar nicht sagen, um die »liebsten« Erinnerungen geht es auch nicht. Ich erzähle von meiner Entwicklung als Autor ja nur wenig, dafür mehr von meinem »Leben für die Literatur«, als



Friedrich Christian Delius.

Foto: dpa

Beobachter des literarischen Betriebs seit fast fünfzig Jahren, als Lektor, als Entdecker von Autoren, als Literatur-Beklagter vor Gericht, als Manuskripte-Schmuggler usw.

■ **Der Titel provoziert zu der Frage: Helfen Bücher heute nicht mehr und warum nicht mehr? Was könnte ihnen fehlen?**

DELIUS: Lassen Sie sich von der kleinen Provokation nicht irritieren! Bücher helfen heute ganz genauso wie vor dreißig

Jahren – man muss sie nur aufschlagen, möglichst die richtigen. Immer noch gilt der Satz von Arno Schmidt »Wer nicht liest, kennt die Welt nicht«.

■ **Welche Bedeutung hat das gedruckte Buch für Sie – im Gegensatz zur Lektüre am Rechner?**

DELIUS: Prosa und Poesie könnte ich nicht am Rechner lesen. Das Buch ist nicht nur handlicher, bequemer. Es tut auch gut, mit einem Ding in Kontakt zu sein, das kei-

nen Stecker und keine Batterie hat, nicht wegen der Energieersparnis, sondern wegen der Freiheit beim Gebrauch, der Freiheit von den Netzen.

■ **In einem Text werden Sie als »poetischer Chronist deutscher Zustände« bezeichnet. Sehen Sie sich als Chronist?**

DELIUS: Ach, das sind solche Zuschreibungen, mit denen ich offenbar leben muss. Das ist nicht falsch, aber so denke ich beim Arbeiten nicht. Ich setze mich nicht als Chronist morgens gegen 9 an den Schreibtisch, sondern als neugieriger Mensch, der durch die literarische Differenzierung ein wenig von der Welt bzw. von meinem kleinen Sujet erfahren will.

■ **Die historische Dimension geht ja immer einher mit einer menschlichen – was ist zuerst da?**

DELIUS: Beide, das macht ja gerade die Spannung aus.

■ **Was ist überhaupt Anstoß oder Zündfunke für einen Roman?**

DELIUS: Das ist bei jedem Roman verschieden. Bei meinem letzten, »Die Frau, für die ich den Computer erfand«, war es der simple lokale Bezug. Konrad Zuse und ich waren Nachbarn, Anfang der fünfziger Jahre. Vier Kilometer von meinem Sandkasten und meiner Schule entfernt arbeitete der Computererfinder Zuse an den Rechnern, die die Welt veränderten, wirklich veränderten. Das war Zündfunke genug ...

■ **Europa – Eurokrise – Griechenland-Schlamassel: Ein Thema oder ist das noch zu nah?**

DELIUS: Ich suche keine Themen, sondern finde oder erfinde Geschichten. Wenn ich eine hätte zum heutigen Milliardenwahnsinn und wenn mir dazu etwas einfallen könnte ... will ich das gar nicht ausschließen. Aber wenn schon die besten

Ökonomen der Welt sich völlig uneins sind über die besten Lösungen, ist das natürlich auch nicht sehr ermutigend. Die Zeit

»Als Volker Finke noch in Freiburg war, freuten mich die Siege des SC – die Sympathie hält an.«

des Wachstums ist vorbei, wir müssen uns alle ganz neu justieren, also erst einmal wach, offen, kritisch bleiben.

■ **»Die Unfähigkeit zu loben ist eine deutsche Krankheit«, schreiben Sie auf Ihrer Homepage www.fcdelius.de und empfehlen als Gegenmittel die Lektüre einiger Lobreden auf Kollegen. Gibt es auch Menschen außerhalb der Literatur, auf die Sie gerne mal eine Lobrede halten würden?**

DELIUS: Ja, die gibt es, zuhauf. Tüchtige, bescheidene, couragierte Leute – aber ich werde hier keine Namen nennen.

■ **Als Sie im vergangenen Jahr den Georg-Büchner-Preis erhielten, hat Ihnen Sibylle Lewitscharoff in ihrer Laudatio scherzhaft den Vorwurf gemacht, dass Sie Ihre Vornamen in FC wie Fußballclub abkürzen. Für welchen Club schlägt denn Ihr Herz?**

DELIUS: Dem Berliner in mir ist Hertha BSC zu dilettantisch, dem Römer in mir sind Roma und Lazio zu faschistisch. Als Volker Finke noch in Freiburg war, freuten mich die Siege des SC – auch weil Finke mein Buch »Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde« schätzte. Die Sympathie hält an – und das sage ich nicht nur in Hausach. Aber mein Herz? Es schlägt für meine Frau, für meine Töchter, für meine Arbeit.